

*Stefan Kühl*

## *Warum wissenschaftliches Schreiben weiter nötig ist*

### Wider die stillschweigende Abschaffung der Hausarbeiten an Universitäten

Über kaum etwas lässt sich an Hochschulen so leicht klagen wie über Hausarbeiten. Studenten bedauern sich gegenseitig, dass ihre wohlverdienten Semesterferien durch die Hausarbeiten versaut werden, und Dozenten bedauern sich, dass sie die saumäßigen Hausarbeiten zur Kenntnis nehmen müssen, und lesen sich zum Frustabbau besonders grässliche Stellen daraus vor. Nicht nur Studenten mögen manchmal aufstöhnen, dass sie nie wieder eine Hausarbeit schreiben möchten, sondern auch von Lehrenden hört man manchmal den Wunsch, nie wieder eine Hausarbeit korrigieren zu müssen.

Wenn alle so leiden - was liegt näher, als zu fordern, Hausarbeiten einfach abzuschaffen? Statt als Krönung eines Seminarbesuchs eine Hausarbeit zu verfassen, sollten die Studierenden doch lieber Prüfungshäppchen in Form von Referaten oder mündlichen Prüfungen erbringen, schließlich sei das Miteinanderreden doch viel sinnvoller, als sich gegenseitig Schriften in die Hand zu drücken.

Aber man braucht die Abschaffung der Hausarbeiten gar nicht zu fordern, faktisch findet sie an vielen Fachhochschulen und Universitäten sowieso schon statt. Weil die Bologna-Reform zu einer Vervielfältigung von Prüfungsleistungen geführt hat, haben Studenten und Dozenten häufig nicht mehr die Kapazitäten, diesen die Form von Hausarbeiten zu geben. Wenn ein Bachelor-Studium in Module von fünf Leistungspunkten unterteilt ist, die alle mit einer Prüfungsleistung abgeschlossen werden müssen, bedeutet das nach dem Bologna-Einmaleins sechs Prüfungsleistungen pro Semester. Das schließt das Abfassen von einigermaßen anständigen Hausarbeiten faktisch aus.

In der Folge wird häufig von den Dozenten für ein Modul nicht die didaktisch sinnvollste Prüfungsform gewählt, sondern die Prüfungsform, die vom vorhandenen Lehrpersonal mit vertretbarem Aufwand überhaupt zu leisten ist. An einigen Universitäten haben Hochschullehrer inzwischen selbst für Module wie „Geschichte des Nationalsozialismus“, „Logik in der Philosophie“ und „Soziologische Grundbegriffe“ bereits Multiple-Choice-Klausuren entwickelt, die arbeitssparend durch Sekretärinnen oder Hilfskräfte korrigiert werden können.

Das Ergebnis ist, dass wir inzwischen selbst in den Geistes- und Sozialwissenschaften Bachelor-Absolventen haben, die während ihres ganzen Studiums keine einzige Hausarbeit geschrieben haben, weil sowohl Dozenten als auch Studenten die schonendste Prüfungsform wählen. So werden die Studenten, die ihr Studium vielleicht sogar mit echtem Interesse am Fach gewählt haben, zu den von Professoren beklagten Duracell-Häschen, die in Klausuren auf Knopfdruck kurzfristig gespeichertes Wissen ausspucken können. Mit einer Mischung aus Multiple-Choice-Klausuren, mündlichen Prüfungen, Referaten und schriftlichen Gruppenarbeiten können inzwischen auch funktionale Analphabeten ihren Studienabschluss erlangen. Beim Anblick dieser Studenten können die Lehrenden sich in ihren Klagen bestätigt fühlen. Wenn man sich nicht mehr die Mühe macht, Studenten im Bachelor-Studium systematisch das Abfassen wissenschaftlicher Arbeiten beizubringen, dann kann man auch problemlos darüber klagen, dass diese nicht wissenschaftlich arbeiten können. Der typische Fall einer selbsterfüllenden Prophezeiung.

Gute Hausarbeiten erreicht man nicht dadurch, dass man moralisch appelliert, Hausarbeiten endlich ernst zu nehmen. Wie alle moralischen Appelle ist auch dieser Appell wirkungslos. Vielmehr kommt es darauf an, Studiengänge so zu gestalten, dass Studenten Zeit und Muße haben, einige gute Hausarbeiten tatsächlich schreiben zu können. Dafür gibt es ein Grundkonzept, das in vielen Hochschulen noch nicht umgesetzt wurde: Statt vieler Module mit zwangsläufig vielen Prüfungen, für die Studenten immer nur begrenzte Zeit aufwenden können, wenige Module mit wenigen Prüfungen, für die Studenten dann entsprechend viel Zeit aufwenden sollen. Mit der gleichen Anzahl an akademischem Personal kann man einen Studiengang entweder so gestalten, dass durch einen Dozenten durchschnittlich hundert Lerntagebücher, Exzerpte, Klausuren oder Hausarbeiten pro Semester zu benoten sind, oder eben so, dass durchschnittlich zwanzig Hausarbeiten zu beurteilen sind, für die Studenten jeweils viel Zeit aufgebracht haben.

Ein Verfahren, das sich zunehmend bewährt hat, ist, die im Seminar geschriebenen Hausarbeiten in einer kleinen Konferenz zu besprechen. Dafür lesen die Seminarteilnehmer alle im Seminar geschriebenen Hausarbeiten. Der Effekt ist nicht nur, dass Studenten häufig zum ersten Mal überhaupt die Arbeiten ihrer Kommilitonen lesen und kommentieren, sondern auch, dass Studenten sich deutlich mehr Mühe mit ihrer Arbeit geben. Die Kritik ihrer Kommilitonen an einer hingeschlunzten Seminararbeit ist für viele Studenten deutlich schlimmer als eine per Campus-Management-System verbuchte schlechte Note.

Die Sinnhaftigkeit des Schreibens wissenschaftlicher Arbeiten erschließt sich Studenten spätestens dann, wenn sie feststellen, dass sie mit ihren Gedanken in Diskussionen außerhalb des Seminarkontextes eingreifen können. Das muss nicht unbedingt gleich ein wissenschaftlicher Fachartikel sein - auch wenn mancher von einem Studenten geschriebene Artikel sehr wohl interessanter sein kann als ein von einem Professor hingefuschter Beitrag zu einem der unzähligen Sammelbände. Gelungene Arbeiten von Studenten können auch als Arbeitspapier auf den Websites von Instituten erscheinen, in studentischen Zeitschriften oder in gekürzter Form in eigenen Blogs.

All dies ändert nichts daran, dass das Schreiben einer wissenschaftlichen Arbeit eine Qual ist. Aber ein gutes Studium ist dadurch gekennzeichnet, dass es nicht nur ein intelligentes Vergnügen, sondern auch eine Schule der Härte und des Durchhaltens ist.